



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

**Luise Hensel**

**Binder, Franz**

**Freiburg, 1885**

9. Der Eintritt in die Kirche. Das Tagebuch. A. K. Emmerich. Brentano's  
Abreise. L. v. Gerlach. Letzte Stürme. (1818.)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27634**

druck auf sie gemacht und dadurch ihrer Seele einen Kampf bereitet hat, der gerade in der wichtigsten und entscheidendsten Epoche ihres Lebens, im Conversionsjahre, ihr diese Entscheidung nicht wenig erschweren mußte. In der neuen Ausgabe ihrer Lieder ist der Name dieses feingebildeten Jünglings genannt: es war kein Anderer als Ludwig von Gerlach, der nachmalige, als Politiker, Publicist und Parlamentsredner ausgezeichnete und berühmt gewordene Jurist (geb. 1795, † 1877 als Appellationsgerichts-Präsident), der in jenen Jahren ebenfalls zu dem poetischen Freundeskreise Brentano's gehörte und an den regelmäßigen Gesellschaftsabenden des Stägemann'schen Hauses sich dort einzufinden pflegte. Wir werden aus Luise's Bekenntnissen in ihrem Tagebuch vernehmen, wie ernst und gründlich dieser Kampf gewesen, aber auch, wie wacker sie ihn bestanden und ihrer würdig durchgeföhrt hat. Die evangelischen Rätke behaupteten den Sieg in diesem jungfräulichen Gemüthe.

### 9. Der Eintritt in die Kirche.

Das Tagebuch. A. K. Emmerich. Brentano's Abreise.

L. v. Gerlach. Letzte Stürme.

„Laß doch, Herr! in meinem Leben  
Nicht dieß Jahr vergeblich sein!  
Gib Verlangen und Bestreben,  
Meine Seele Dir zu weih'n;  
Laß mich nicht mein eigen sein! . . . .

Ach! ich selbst kann's nie vollbringen  
Und ich muß doch zu dir hin!  
Du, mein Gott! Du selbst mußt zwingen  
Den verkehrten eiteln Sinn,  
Bis ich Dir geheiligt bin!

Amen, Amen, in Jesu Namen!“

So sang Luise Hensel am 1. Januar 1818. Mit diesem Gebet, das ihr zum Lied geworden, betrat sie die Schwelle des

neuen Jahres, jenes Jahres, das für ihre ganze Zukunft entscheidend werden sollte.

Sie mochte fühlen, daß der Wendepunkt in ihrem Leben nahe. Einem innern Drange folgend, begann sie in einem Tagebuch sich selber Rechenschaft abzulegen über die Vorgänge ihres Seelenlebens<sup>1</sup>. Sie dachte, das Tagebuch sollte ihr „heilsam sein, weil es eine schriftliche Sammlung, Buße und Selbstbeschauung sein sollte“<sup>2</sup>. Dieses fortlaufende Werk strenger Selbstprüfung ging neben dem prüfenden Studium der katholischen Lehre im Katechismus einher, und man gewahrt aus den Bekenntnissen, wie beides in natürlicher Wechselwirkung sich gegenseitig beeinflusst. Mehr als je sehen wir daher das ernste, nach Heiligung strebende Mädchen im schmerzhaften Ringen mit den äußern und innern Hindernissen. „Die Gnade drängt vorwärts, die Natur zagt und schreit um Hilfe, an eigener Kraft verzagend.“<sup>3</sup> Die wechselnden Stimmungen dieses Seelenzustandes spiegeln sich in dem Tagebuch lebhaft ab und in allen Formen des unmittelbaren Ergusses: Betrachtungen, Hilferufe, herbe Selbstanklagen voll reuiger Zerknirschung, von vergleichenden Rückblicken auf ihr vergangenes Leben begleitet, dann wieder Momente himmlischen Friedens, Thränen stiller Ergebung, Gespräche mit Gott u. s. w., die sich bei der Innigkeit ihrer Empfindungen gar häufig in Lieder verwandeln, wie jenes, womit sie das Buch eröffnet. Denn gerade dieses Jahr eines außerordentlichen, tief erregten Seelenlebens war ganz besonders fruchtbar und ergiebig an Poesien.

<sup>1</sup> Das Tagebuch ist sechs Jahre nach ihrem Tode veröffentlicht worden unter dem Titel: „Der innere Lebensgang der Dichterin Luise Hensel, nach den Original-Aufzeichnungen in ihren Tagebüchern vorgelegt von Ferd. Bartscher, Domcapitular und Regens des Priesterseminars zu Paderborn.“ Paderborn, F. Schöningh. 1882. (432 S.)

<sup>2</sup> Zum 12. Jan. 1818. Tageb. S. 19.

<sup>3</sup> Vgl. Tagebuch S. 15.

Am 9. Januar ergießt sich Luifens Abendgebet in dem Liebe: „Neige Dich zu Deinem Kinde“; fünf Tage später, am 14. Januar, wird ihre abendliche Selbsterforschung abermals zum Lied: „Auch heut' hab' ich Dich oft vergessen, nach Deinem Heil nicht viel gefragt“<sup>1</sup>. Ebenso erweckt der Gang des Kirchenjahres mit seinen festlichen Abschnitten ihre lyrische Stimmung.

Nur selten findet sich in den Blättern des Tagebuchs eine Andeutung der häuslichen Verhältnisse, der kleinen drückenden Sorgen, welche aus der Beschränkung und zeitweiliger Noth entsprangen; nur ein paarmal erwähnt sie der Mutter und der Pflegekinder. Mit dankbarer Nührung aber verzeichnet sie, wie Gott in kalter Winterszeit ihr Gebet erhörte auf eine Weise, wie sie es nicht vermuthete. Am 30. Januar 1818: „Ich war in Angst um Holz, oder vielmehr in Angst war ich nicht; aber ich bat Gott, doch morgen Holz zu bescheeren, damit meine Mutter sich nicht abhärmen, unsere Kinder nicht frieren dürften. Ich stand auf und ging hinüber zu der Mutter; sie redete mit Sorge von Holz; da kam die alte Magd, die oft unfreundlich ist, und bot auf eine unerwartete, recht freundliche Art der Mutter zehn Thaler an zum Holz und wollte warten bis Ostern. Gott, wer war es anders als Du, der sie lenkte! Gott, Herr, lieber Vater, so Du die Gebete um irdische Bedürfnisse erhörst, Du kannst und wirst meiner Seele auch geben, was ihr nöthig ist. Amen!“<sup>2</sup> Und unmittelbar darauf stimmt sie ihr schönes, vertrauensseliges *Sursum corda*, das sie vor zwei Jahren schon gesungen, wieder an: „Was verlangst du, warum hangst du“. Als Zeugniß ihrer gottesfüllten Zuversicht folgen diesen in der Fastenzeit zwei weitere Lieder: am 8. Februar der freudige Ausdruck ihrer Hingabe an den Herrn, den einzig erkornen:

„Zu Dir, zu Dir! Hinweg von mir  
Will meine Seele fliehen,

<sup>1</sup> In der Ausgabe der Lieder S. 50 u. 29.

<sup>2</sup> Tagebuch S. 27. Vgl. auch einen ähnlichen Dankerguß S. 47.

Nur Dein allein, Dein soll sie sein,  
Du mußt sie zu Dir ziehen" . . . (Lieder S. 31.)

und kurz darauf das in der Liederausgabe „Vertrauen“ überschriebene Gedicht:

„Du kannst mich nicht verlassen,  
Du wirst mich doch befrei'n“ zc. (Lieder S. 77.)

Aus denselben Tagen enthält das Tagebuch die erste Spur, daß Luise Hensel in ihren Abendbetrachtungen mit religiöser Controverse, mit den Unterscheidungslehren sich beschäftigt. Die Heiligenverehrung, „das Gebet um die Fürbitte der Heiligen“ ist es, was sie in ruhiger Erwägung prüft und völlig in der heiligen Schrift begründet erkennt (Tageb. S. 29—32).

In sehr bewegter Stimmung finden wir die Forschende vier Monate später, am 12. Juni. Sie war zu einem Geistlichen gegangen, um ihm ihre Beichte abzulegen, weil sie am andern Tage das Abendmahl empfangen wollte; der Geistliche hatte aber ihrem Gesuche nicht entsprochen. So war sie denn in ihrer Vorbereitung auf sich selbst verwiesen, denn zum letzten großen Schritte fühlte sie sich noch nicht kräftig genug. „Wer doch erst hindurch wäre durch all diesen Streit und Krieg!“ schreibt sie in ihrer Abendbetrachtung tief beklommen. „Ich leide viel, Herr Jesus; Du weißt, was ich leide, Du weißt es besser als ich . . . Hilf mir aus der Sünde und dem Wirrwarr! Nimm hinweg, was mich zurückhält von Dir, nimm es, und wenn es das Liebste wäre! Du Himmlischer, welcher Name nennt Dich! Du wirst mich nicht vergebens flehen lassen; Du wirst mir helfen, ich weiß es ja, und das weiß ich durch Dich, durch Dich, Du Liebe, Du Leben meiner Seele . . . Meine Sünden weißt Du, sie sind unzählig und ich wollte sie Deiner heiligen Ordnung gemäß Deinem Priester bekennen — es ward mir gewehrt<sup>1</sup> — und ich bin noch nicht stark und sicher genug,

<sup>1</sup> Vermuthlich bezieht sich dieß auf ihre Mittheilung bei Meinkens (S. 106), daß sie eines Tages den Propst Taube gefragt habe, ob

alle Dämme mit Gewalt zu durchbrechen; aber Du kannst ja weiter helfen. Du wirst mein Heiland sein und wirst mich führen zur rechten Zeit und an den rechten Ort. Du wirst mein nicht vergessen, darum laß nicht, daß ich Dein vergesse. — Ich habe Dir nun mein ganzes Herz und mein künftiges Leben übergeben; gieb mir nun auch die Geduld, die immer auf Dich sieht. Ich glaube — lieber Herr, hilf meinem Unglauben!"<sup>1</sup>

Es ward ihr täglich zweifelloser, daß der Weg, den sie an der Hand des alten Katechismus betreten, zum sichern Ziele, zur Pforte der fernher leuchtenden Kirche führe; aber sie wußte auch, welche großen Opfer für sie auf diesem Wege liegen und zu bringen sein würden. Es hingen, wie sie einmal sich ausdrückt, „noch allerlei alte Fahnen und Schwärmereien“ ihr an, die einen freien Entschluß hemmten. Daher das menschliche Zagen, das Ausschauen nach höherer Hilfe, das Rufen um Befreiung aus Banden, von denen sich loszumachen sie noch nicht den Muth und die Kraft fand. „Mein Gott! mein Gott! komm bald und erlöse mich, komm bald und nimm mir, was ich nicht besitzen soll, oder was mich zurückhält von Dir. Komm bald, Du süßer Gott, und gieb mir, was mich zu Dir bringt, wären es auch Stacheln und Dornen; wer wollte sie nicht freudig annehmen, wenn Du sie tragen hilfst? . . . Mein Kind<sup>2</sup> hängt sich immer an meinen Hals, wenn ich es strafe; so muß ich auch immer lauter zu Dir schreien, je weniger Du mich zu hören scheinst.“<sup>3</sup>

Gegen den Herbst fühlte sich Luise — so sagte es ihr spätere Erinnerung — in ihrer Ueberzeugung bereits so weit gereift,

sie nicht bei ihm beichten und dann in der protestantischen Kirche das Abendmahl empfangen dürfe — was dieser natürlich verneinte.

<sup>1</sup> Tagebuch S. 35—37.

<sup>2</sup> Das Kind der verstorbenen Schwester.

<sup>3</sup> Tagebuch am 27. Juni 1818. S. 37—38.

daß sie, „wenn auch nach großem Kampfe und mit den empfindlichsten Schmerzen wegen der Opfer, die ihr bevorstanden, entschlossen war, das Bekenntniß der Kirche abzulegen“<sup>1</sup>.

Es war für sie eine Erleichterung, daß um diese Zeit Clemens Brentano Berlin verließ; denn sie wollte sich auf den großen Schritt ungestört, frei von jedem äußern Einfluß, vorbereiten. Die Art seines Verkehrs hätte sie jetzt nur beirren können, und auch selbst der leise Schein einer fremden Beeinflussung wäre ihr ein verletzender Gedanke gewesen. Da kam nun zur guten Stunde die Einladung seines Bruders Christian, mit ihm nach Dülmen zu gehen und die merkwürdige Leidenserscheinung, welche den Namen des bescheidenen westfälischen Landstädtchens bereits weithin bekannt gemacht, Anna Katharina Emmerich, persönlich kennen zu lernen.

Seit etwa fünf Jahren war die öffentliche Aufmerksamkeit wiederholt auf die stigmatisirte Nonne von Dülmen hingelenkt worden, die, von den Einen verhöhnt, von Andern als Gegenstand wissenschaftlichen Interesses behandelt, nur von einem kleinen Kreise verständiger, mit dem mystischen Leben der Kirche vertrauter Menschen in Ehren gehalten, das Psalmwort auf sich anwenden konnte: „Wie ein Wunderzeichen bin ich Vielen geworden; Du aber, Herr, warst mein starker Helfer“ (Ps. 70, 7). Männer wie Overberg, Clemens v. Droste, Graf Stolberg betrachteten sie mit Verehrung und sahen in der armen ekstatischen Jungfrau eine besondere Freundin Gottes, eine vom Herrn durch die Wundmale gestempelte christliche Seherin. Sie erschien ihnen wie ein sichtbarer und greifbarer Protest gegen die verflachende, allem Uebersinnlichen und Mystischen feindliche Aufklärung. Was Görres von Maria von Mörl, der ekstatischen Jungfrau in Tyrol, gesagt, das gilt auch von der westfälischen: Gott habe sie wie ein lebendiges Crucifix an die Kreuzstraße, mitten in eine achtlose, zerstreute, im Wirbelwind

<sup>1</sup> Aufzeichnung von L. Hensel bei Reinkens S. 134.

hingerissene Zeit gesetzt. In einem Zeitalter, da man die Wunder Gottes in das Reich der Ammenmärchen verwiesen hatte und der Gekreuzigte mehr denn je den Heiden eine Thorheit war, gefiel es dem Herrn, „eine nach seinem Vorbild Gekreuzigte gerade in jenem Theil der Kirche aufzurichten, wo damals die Gefahr für den Glauben am größten war“<sup>1</sup>.

Der ekstatische Zustand, in dem diese fromme stille Dulderin (geb. 8. September 1774) seit ihrem 24. Lebensjahre sich befand, war bereits Gegenstand mehrfacher geistlicher und gerichtlicher Untersuchungen gewesen, seitdem sie, in den letzten Tagen des Jahres 1812, auch die Stigmata empfangen hatte. Auch Christian Brentano hatte einem lediglich wissenschaftlichen Interesse Folge gegeben, als er im Jahre 1817 Katharina Emmerich zum erstenmal aufsuchte und in ihrem armen Stübchen prüfend beobachtete. Er betrachtete sie „als eine außergewöhnliche Erscheinung, an welcher er durch allerlei Proben und Versuche eine Bestätigung seiner guten Meinung vom Magnetismus zu entdecken hoffte“<sup>2</sup>. Aber die Atmosphäre von Wahrheit, welche die Begnadigte umgab, ihre schuldlose Demuth und Ergebung, ihre ruhige Freundlichkeit und Weisheit hatten ihn gerührt und nachdenklich gemacht. Ganz erfüllt von dem Eindruck, den er von dem Krankenbett der mit den Wundmalen bezeichneten Dulderin empfangen, kam er nach Berlin und erzählte Allen „von den seltsamen Dingen, deren Zeuge er gewesen“; namentlich suchte er aber auf seinen Bruder Clemens zu wirken, daß er ihm dahin folge. Während aber seine Erzählungen großen Eindruck auf Luise Hensel machten, welche überhaupt aus dem kurzen Verkehre mit ihm reiche Belehrung über religiöse Fragen schöpfte, fand er zu seiner Verwunderung bei Clemens, der auf das Urtheil des Bruders sonst so große Stücke hielt, anfänglich gar kein Gehör, und

<sup>1</sup> Windischmann in den Histor.-polit. Blättern. Bd. 41, 719.

<sup>2</sup> Schmöger, Leben der A. K. Emmerich. II. 786.

nur sehr langsam gelang es, in dem Dichter ein Interesse für die wunderbare Erscheinung zu wecken. Der Gedanke einer Trennung von Berlin und dem ihm liebgewordenen Umgang erzeugte in Clemens ein geheimes Grauen und Widerstreben; er ward unruhig, wenn auf den Gegenstand die Rede kam, und das Drängen der Freundin, welche ebenfalls zuredete, schmerzte ihn. Luise Hensel aber unterstützte den Vorschlag des Bruders mit allem Eifer und gab nicht nach, auch nachdem Christian Brentano Berlin inzwischen unverrichteter Dinge wieder verlassen hatte. Denn nicht nur sehnte sie sich nach jener völligen Ruhe und Sammlung, welche ihr für die ernste Angelegenheit ihres Heils, für „den schweren Akt des Rücktritts in die Kirche“, nothwendig erschien, sondern sie war selbst wunderbar ergriffen von dem Gehörten und hoffte noch mehr zu hören von dem Leben und Leiden der Begnadigten, das ihr „ein lebendiges Zeugniß für die Kirche der Gegenwart“ war<sup>1</sup>.

Ein Brief Sailer's, des erleuchteten und von ihm hochverehrten und geliebten Freundes, gab zuletzt den Ausschlag, und Clemens entschloß sich endlich gegen den Herbst zur Reise. Freilich schweren Herzens; das Vorgefühl des Scheidens erpreßte dem Dichter ergreifende Lieder, und traurig sang er:

„Nun soll ich in die Fremde ziehen!  
 Mir hatte eine Himmelsbraut  
 Ein Zweiglein aus dem Kranz geliehen,  
 Ich hatte drauß ein Haus erbaut;  
 Es grünte schon, es wollte blühen,  
 Von meiner Thränen Fluth bethaut,  
 Da konnt' ich betend ruhig knien,  
 Da hatte ich so fest vertraut.  
 Und soll nun in die Fremde ziehen!

Nun soll ich in die Fremde ziehen!  
 Sie wäre ruhig, wär' ich fort;  
 Der Tempel, wo wir beide knien,  
 Soll nun zerbrechen, und der Ort,

<sup>1</sup> Vgl. Diel-Kreiten II. 125—127 Reinkens S. 105. 134.

Wohin ich mit ihr wollte ziehen,  
Soll nun verschwinden, und der Fort  
Des einen Glücks, für das wir glühen,  
Soll sinken; auf ein hartes Wort  
Soll ich nun in die Fremde ziehen.

Das Elend soll ich einsam bauen!  
O schweige nur, ich kenn' das Leid" u.

Am 15. September 1818 reiste Clemens Brentano nach Dülmen ab, blieb jedoch mit der Freundin in Berlin in ununterbrochenem Briefwechsel. Schon auf der Reise schrieb er ihr Tag für Tag von seinen Erlebnissen und Eindrücken, und auch Fräulein Hensel hatte dem Scheidenden versprechen müssen, ihm die Trennung durch zeitweilige Correspondenz zu erleichtern. Drei Tage nach seiner Abreise begann sie denn auch ihren ersten Brief, worin der leitende Gedanke ihres bisherigen Verhaltens gegen ihn auch schriftlich wiederkehrt, der Gedanke nämlich, daß Neigung und Freundschaft durch Läuterung sich veredeln müsse.

Luise Hensel an Clemens Brentano.

(Berlin) den 18. Sept. (1818).

Lieber Clemens, Sie sehen, daß ich Ihre Bitte, Ihnen noch vor Empfang eines Briefes zu schreiben, gern erfülle; nur kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als was ich im Voraus gesagt habe, daß ich Sie und diese Ihre Reise Gott täglich befehle und daß ich hoffe, sie wird Ihnen innerlichen Nutzen bringen, und daß ich mich schon auf Ihre Mittheilungen freue, wenn Sie wieder hier sind. Wir alle denken viel an Sie und sprechen auch oft von Ihnen mit herzlicher Liebe und Theilnahme. Ich finde, es ist mir sehr heilsam zuweilen, Jemand, an den ich gewöhnt war und lieb hatte, scheiden zu sehn; mir tritt da die Unsicherheit dieses Lebens und die innere Verwandtschaft der Menschen lebendiger als sonst vor die Seele. Man denkt dann, wenn Gott jetzt den Tod schicke und ließe

diese Seele vor sich fordern, ob auch alle Fäden, die diese Freundschaft weben, rein und weiß genug vor Gottes Auge erscheinen werden? Und darum glaube ich, daß eine reinere Neigung oder edlere Freundschaft sich immer cristallisiren muß durch äußerliche Trennung. Mir, für meinen Theil, ist eine Bewegung der Art, sei es eine Trennung oder Anknüpfen eines neuen innigen Verhältnisses, bis jetzt immer sehr heilsam gewesen, aber nicht bequem; mir weht ein andrer Wind durch die Haare, ich denke mehr an das künftige Leben und an die nähere Vereinigung aller Seligen, und ich komme mir dann freier und über alles irdische Leben erhobner vor. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich so im Allgemeinen etwas schreibe, es ist nichts allgemein, was nicht einzeln auch ist, und so ist es hier. Mir war den ganzen Tag Ihrer Abreise über neu, verwundert und ernst, aber frisch zu Muth, anders kann ich es nicht ausdrücken; aber ich war auch voll Bangigkeit über Ihre Stimmung, ob Sie sich auch nicht dem Zorn oder der Betrübniß überließe, und ob es Sie auch nicht reuen würde, gereist zu sein. Gott segne doch diese Reise an Ihrer Seele! —

Grüßen Sie Ihren Bruder herzlich von mir; ich werde nie Gott genug danken können für alles, was er mich durch Sie und Ihren Bruder erfahren ließ. — Leben Sie wohl, Gott segne Sie! ich habe heut wenig Zeit, denn es ist Freitag. Die Arnim war gerührt von Ihrer Abreise, auch er, und ich soll Sie grüßen, sobald ich an Sie schreibe, von der Schinkel auch, diese ist Ihnen recht herzlich gut. Ade.

Ihre Freundin Luise.

Brentano hatte mittlerweile in Dülmen sich schneller zurechtgefunden, als er vermuthen konnte, und bald kamen seine Berichte über die Emmerich, anschauliche bewegliche Schilderungen ihres Leidens, ihres himmlischen Duldens, ihrer merkwürdigen Gesichte, welche das ohnehin von inneren Kämpfen erregte Gemüth Luise's auf's tiefste ergriffen — dieß um so mehr, als sie durch Brentano's Mittheilungen erfuhr, wie sehr

auch die Begnadigte ihr selber Theilnahme zuwende, ihr Vorhaben liebevoll mit ihren Gebeten unterstütze, begleite, ermutige.

Ein Blick in Luifens Tagebuch, den „getreuen Zeugen ihrer Kämpfe“, läßt uns erkennen, wie diese Theilnahme von Seiten derjenigen, welche „mit den Ordenszeichen der Passion Christi belehnt“ erschien, ihre zagende Seele in dem Gedräng der widerstreitenden Gefühle stärkte.

„Herr! ich weiß ja“ — schreibt sie am Abend des 16. Oktober — „daß ich aus mir selbst nichts kann, als sündigen und irren; aber ich harre Dein, Du kannst mich unmöglich verlassen . . . Es ist auch Deine Gnade, die Hoffnung, Glauben, Vertrauen und Sehnsucht in mir wirkt, und ich kann sie nicht verdienen; darum was quäl' ich mich? Du wirst die rechte Stunde schon wissen und die Hölle fürchte ich nicht; denn Du bist getreu, Du läßt mich gewiß nicht verloren gehen; bitten doch auch so fromme Seelen für mich, Herr! dafür sei Du auch gepriesen!“

Allein noch ein anderes Bild mischt sich in diese Gedanken, das Bild des Jünglings, der den Namen ihres verstorbenen Bruders trägt; irdische Neigung, von der sie sich „nicht befreien kann“, stellt gerade noch in den letzten Wochen sich ihrem höheren Vorhaben versuchend in den Weg. Es bereitet ihr Qual, daß „diese eitle Welt so fest an ihrem Herzen hängt“, und so schreibt sie am gleichen Abend in ihr Tagebuch: „Du weißt auch, warum ich das leide — aber mir vergeht fast Muth und Kraft! — Wenn ich Dir mein Schicksal aufzuopfern strebe, da ist, guter Vater, nie mein eigener Wille recht bezwungen, und will so gern Bedingungen machen oder gar ganz zur Welt zurück, in der doch kein Friede ist. Und von dieser schimpflichen Retirade hält mich nur die Furcht ab, durch Gewissensbisse gequält und zeitlebens beunruhigt zu werden. Herr Gott, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn! — Ist mir dadurch zu helfen, so gib mir diesen Menschen — vielleicht doch

gehen Zwei sicherer auf dem Weg zu Dir, als Einer, der so müde ist, zumal und leider so träg wie ich; vielleicht auch kann ich durch Deine Gnade ihn mehr zum Guten antreiben und Dir recht dankbar sein für Deine Gnade. — Du weißt es besser als ich, und so uns zu helfen ist durch einander, so weiß ich, so gibst Du mich ihm. — Ist das nicht, so hoffe ich, wirst Du es auch gut machen; aber Du, mein Gott, mein Gott! überlaß mich in keinem Fall mir selber; laß Nehmen oder Geben ein Segen sein; und ist es mir gut, bald — Dir ist kein Ding unmöglich. — Segne diese Seele, erziehe sie Dir und walte mit Deiner Gnade über ihr! Dein sei die ganze Welt, es geschehe Dein Wille! O wären wir erst in Sicherheit! Gelobt seist Du in Ewigkeit. Amen!"<sup>1</sup>

Von Mitte November an ist das Tagebuch fast einzig diesem Verhältnisse gewidmet, das seine Wurzel augenscheinlich in der gemeinsamen frommen Richtung hatte. Luizens Bekenntnisse darüber, in aller Offenheit hingeschrieben, sind ein ebenso schönes wie lauterer Zeugniß reiner unschuldsvoller Gesinnung bei aller Tiefe des Gefühls. Sie konnte sich selbst nicht schöner zeichnen, als wenn sie von Naturen spricht, die an ihrem Herzen noch etwas Blüthenstaub aus dem Paradies behalten haben.

Am 15. November: „Ich habe Dich wohl erkannt, edle Seele; wer hat Dich mir in den Weg geführt? Wer stellt Dich mir entgegen, so oft ich vorüber will an der Welt, die mir der Schmerzen, des Betrugs und des Ekels genug gegeben hat für mein junges Leben? Ach, bist Du auch eine ihrer Lockungen? Hinweg dann, ich will Dich nicht aus ihren Händen! — Du hast in mir eine treue Seele erkannt, eine Seele, die viel gerungen und gelitten hat und sich hinweg sehnt, o wie schmerzlich, wie lange schon! aus diesem wüsten Leben und doch vergebens die Flügel am eisernen Käfig blutig schlägt. — Das ist das Zeichen, daß die Menschen Unschuld und Ver-

<sup>1</sup> Tagebuch S. 44. 47.

trauen verloren haben, daß sie nicht wagen, einander ehrlich die Hand zu schütteln im ersten Erkennen; o mein Gott! es sind doch alle Kinder eines Vaters, wohnen unter einem Himmel, stehn auf einer Erdschollen, was kann uns den Mund verschließen, daß wir nicht einander grüßen und verstehen können? Pilger, die ein Ziel, einen Weg, eine Heimath, eine Sehnsucht, eine Liebe und ein Streben haben? O in der Fremde, wie thut die Sprache der Heimath so wohl! — Wie konntest Du Dich wundern, daß ich Dich einst ohne Veranlassung anredete? Ach, ich weiß wohl, die Menschen haben gewaltig hohe Zäune gebaut, jeder um sein Eigenthum, damit er es ganz allein habe, und guckt Eins hinüber in des Nachbars Garten, um ihm guten Morgen zu sagen, so ist er ein Mondsüchtiger, Träumer, Schwärmer, oder sonst so was Schönes — ach und er war doch nichts als ein armer Schelm, der an seinem Herzen noch etwas Blütenstaub aus dem Paradiese behalten hat und es nicht glauben kann, daß die Menschen einander verläugnen wollen und ihr gemeinschaftliches Vaterland. Lieber Freund, bist Du denn auch so? Ich habe einen Bruder Ludwig verloren; verloren habe ich ihn nicht, aber er ist gestorben, willst Du nun nicht mein Bruder Ludwig sein? — Das bist Du mir, das ist sehr viel — mehr darf ich Dir, kannst Du mir nicht sein, für diese Welt wohl nicht. — Alles wie Gott will! — Wenn mich Alles verlassen wird und verkennen und verachten oder bedauern<sup>1</sup>, wirst Du mich dann auch verlassen? Was Gott von mir verlangt, das muß er haben; fordert er auch zehntausend solcher Ludwigs, wie Du (und ich hätte sie), ich müßte sie ihm geben . . . Ich konnte Dir nicht so spurlos vorüber gehen — o auf meinen Knieen habe ich es Dir abgebeten, daß ich mich Dir gezeigt, daß ich mich Deines Verstehens gefreut habe — ach ich kann es doch nicht wieder gut machen, was ich an Dir verschuldet habe; ich habe aber Gott gebeten (den ich noch nie

<sup>1</sup> Wegen der Conversion.

vergebens bat), er möge auch dieß zu Deinem Besten wenden. — Ach, es ist viel Kampf auf der Welt! Gute Nacht! — Ich habe mich gewundert, daß Du nicht im September gestorben bist; mein Bruder starb in demselben Monate, an derselben Krankheit, die Du hattest. Mir wäre, glaub ich, Dein Tod erschütternd, vielleicht heilsam gewesen; ob Dir, das weiß ich nicht. Du bist noch nicht reif. Daraus hoffe ich, daß das Gefühl gut ist, das zu Dir spricht in mir, weil ich fühle, ich würde mich nicht mehr um Dich bekümmern, wenn Du unwiederbringlich dem Herrn verloren wärst; aber Gott behüte mich um Deinetwillen vor dieser Prüfung, ach, auch um meinetwillen; denn leiden würde ich viel. Gute Nacht!"<sup>1</sup>

Die mühsam erkämpfte Seelenruhe muß immer wieder aufs Neue errungen werden. Das unruhig bewegte Herz kann sich nicht sobald der „lieben verwandten Seele“ erwehren. „Ach, mißchte sich“ — bemerkt sie am folgenden Tag — „in unsere Empfindung nichts, das von der Welt ist, wie glücklich könnten wir zusammen sein!“ — „Mir war es lieb,“ schließt sie am 16. November, „mit Dir zugleich die schönen Verse aus meinem alten Lieblingsliede: Ich bin ein Gast auf Erden u. s. w. zu singen. Das Lied ist durch und durch wahr.“<sup>2</sup>

Je näher dem Ziele, desto größer das Gewoge; je näher die Entscheidung, desto mächtiger der Ansturm der streitenden Gefühle. „Mir brennt die Stelle unter den Füßen,“ ruft sie am 20. November. „Ich muß weg, es muß ein anderer Wind durch meine Haare wehen!“ — Am 23. November: „Soll ich zwischen Dir und Jesum wählen, so würde ich lebenslang gefoltert und unselig sein, wenn ich Dich vorzöge. Es ist mir auf wunderbare Weise gesagt worden, daß er meine Treue prüfen wird — o helfe er mir selbst, ich traue mir selber nicht mehr, seitdem ich mich so schwach in allen Versuchungen sehe.“

<sup>1</sup> Tagebuch S. 48. 50.    <sup>2</sup> Tagebuch S. 51.

Binder, Luise Hensel.

- Am 25. November: „Ebbe und Fluth in der Seele — o wer doch ruhete in Dir! . . . Herr, hilf mir aus dem Gedränge, es kann mir sonst Niemand helfen.“<sup>1</sup>

So rang sie in standhaftem Kampfe mit sich selbst, während sie mit ihrer religiösen Forschung bereits ins Klare gekommen; es stand ihr fest, daß der Eintritt in die Weltkirche vollzogen werden müsse.

„Ich kann nicht länger in der Wüste bleiben . . . Ich suche das Vaterhaus, den Schooß der Mutter wieder, ich kenne sie an ihrer Stimme noch; ich gehe in die katholische Kirche über. Treibt mich gleich in diesem Augenblick nicht die herzlichste Liebe zu Jesum, nicht die geringste Sehnsucht nach den Sacramenten, die sie ausspendet, zu ihr; so ist es schuldiger Gehorsam, denn er hat mir gerufen und den Weg gezeigt . . . Ueberzeugt bin ich von der Rechtheit der Kirche, ich war es schon lange.“

So lautet am Abend des 23. November ihr Bekenntniß, das sie in einer Vergleichung der alten Kirche mit den schwankenden Formen der neuen noch näher begründet. Dann schließt sie: „Es ist nur einer von den beiden Fällen möglich für den, der sich mit der Lehre der katholischen Kirche bekannt gemacht hat: entweder er muß sie für die wahre Kirche Jesu annehmen (deren es nur Eine geben soll, wie auch Luther lehrt), oder er muß sie für das antichristliche Reich halten, was ich, ehe ich sie durch Gottes Gnade besser kannte, auch that. Wäre das letzte der Fall mit ihr, so wäre ich ohne Schuld, mich derselben hingegeben zu haben, und ich würde an jenem Tage des Gerichts zu Jesum sagen: Warum steht sie Dir so ähnlich? Warum hat sie alle Merkmale, die Du von Deiner Kirche forderst? Warum haben die Andern nichts als die Lehre, auf eine ziemlich moralische Weise das Leben zu genießen? Warum hat sie mir gerufen mit ihrer ernstern, lieben gehaltvollen Stimme,

<sup>1</sup> Tagebuch S. 53—54. 60—61.

die so klingt wie die Deinige?" . . . „Meiner werden vielleicht bittere Kämpfe warten, wenn meine Mutter und die übrige Welt erfahren wird, was ihr nur durch ein Wunder Gottes verborgen bleiben kann. Gott erhalte mich dann treu! . . . Der (himmlische) Vater ist bei mir und wird sich meiner erbarmen in aller Verachtung und Schmähung.“<sup>1</sup>

Vom 26. November an schweigt das Tagebuch. Es galt jetzt, zu handeln.

So schwer der große Schritt von der Erkenntniß zum feierlichen Bekenntniß ihr, der mitten in einer protestantischen Umgebung Alleinstehenden, ankam, sie empfand es als eine Gewissenspflicht, daß er nun gethan werden müsse.

Als die Adventzeit nahte, die erwartungsvolle Zeit der kirchlichen Vorbereitung auf die Ankunft des Heilandes, begann auch Luise Hensel ihre Vorbereitung. Sie meldete sich bei dem Propste von St. Hedwig zur Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft. Am 7. December 1818 legte sie, nachdem sie gebeichtet, in die Hände des Propstes Taube das katholische Glaubensbekenntniß ab, und am 8. December, dem Feste Mariä Empfängniß, empfing sie aus den Händen desselben Priesters zum erstenmal die heilige Communion. Es geschah in der Stille der ersten Morgenfrühe; denn der Schritt mußte vorerst noch geheim bleiben.

Das Werk der Gnade war vollendet. Am Feste der Immaculata war die jungfräuliche Pastorstochter ein Kind der katholischen Kirche geworden. Der Tag blieb ihr durch das ganze Leben fort ein festlicher Gedenktag, dessen jährliche Wiederkehr sie stets in dankerfüllter Gesinnung am Tische des Herrn beging.

. . . „Da bin ich eingegangen  
Zum treuesten Vater mein;

<sup>1</sup> Tagebuch S. 54—59.

Und hab in heißer Aschen  
 Und herber Thränenfluth  
 Mein Pilgerkleid gewaschen  
 Und selig ausgeruht.“<sup>1</sup>

„Heilige Gewalt“ hatte sie, nach ihrem eigenen Ausdruck, zur Kirche gezogen; denn alle äußern Umstände waren entgegen gewesen, alle bloß menschlichen Erwägungen und Rücksichten mußten sie vielmehr zurückhalten. Aber der Charakter dieses sonst so sanften Wesens war von solcher Art, daß sie an die Erfüllung dessen, was sie einmal als Pflicht erkannt, mit heroischer Selbstentäußerung ihr Alles setzte. „Der Grund meines Rücktritts zur katholischen Kirche“ — schrieb L. Hensel vier Jahrzehnte später — „war nicht der äußere Glanz des Cultus, noch weniger Sentimentalität, nicht einmal das Herz (im edlen Sinne), sondern die klare Erkenntniß, daß in der katholischen Kirche die von Christo gestiftete Kirche vorhanden sei; und diese Erkenntniß hatte ich mit einer solchen Ueberzeugung ergriffen, daß ich den Schritt hätte thun müssen und folglich gethan haben würde, wenn mir Galgen und Rad gedroht und wenn es tausend Leben gekostet hätte.“<sup>2</sup>

In der That, diese für ihr inneres wie äußeres Leben so entscheidungsreiche Epoche war die schmerzreichste ihres ganzen Erdendaseins. Sie hatte nicht nur den langen heißen Kampf ganz allein mit sich durchgerungen, sie wußte auch, daß der ernste Schritt sie von denen, mit welchen sie „durch mannigfache Bande des Herzens verkettet“ war, scheiden, daß er bald auch die Trennung von dem geliebten Kreis der Ihrigen zur unvermeidlichen Folge haben würde.

„Es blieb mir nichts übrig“ — sagt sie in einer Aufzeichnung — „als mein ganzes Lebensglück, wie ich es damals kannte, in den Kauf zu geben, um den ‚Schatz im Acker‘, den

<sup>1</sup> Lieder: Pilgerlauf S. 144.

<sup>2</sup> Bei Meinkens S. 151.

ich erkannt, zu heben, und der Tod auf dem Schaffot wäre mir leichter gewesen, als das Bekenntniß, welches mir so große Opfer auferlegte.“<sup>1</sup>

Die Lage der Katholiken in Berlin war damals noch eine sehr beengte, und der (wohl aus langer trüber Erfahrung) ängstliche Propst Taube fürchtete, es möchten aus dem Bekanntwerden der Conversion der katholischen Gemeinde neue Bedrückungen erwachsen. Er wünschte daher, daß der Uebertritt einstweilen geheim gehalten werden, und daß Luise sobald wie möglich Berlin verlassen möchte, da ihr Bruder viel am Hofe und ihre Mutter mit einflussreichen protestantischen Geistlichen befreundet war. Er gestattete ihr auch die zeitweilige Geheimhaltung des vollzogenen Aktes vor der eigenen Mutter, wiewohl diese von den religiösen Kämpfen der Tochter und der bevorstehenden Krisis unterrichtet war. Die Mutter war es ja gewesen, die anfangs alle Mittel anwandte, um sie von dem „Irrthum“ zurückzubringen; sie hatte der Tochter, wie diese erzählt, „Dispute mit Predigern u. aufgedrungen“<sup>2</sup>. Namentlich war es der Superintendent Küster in Berlin, der mit seiner Schülerin, die er einst eingesegnet hatte, lange und ernste Auseinandersetzungen und Belehrungen vornahm, mündlich und schriftlich. „Als die Mutter aber sah, daß mich das noch mehr in meinem Glauben stärkte, erklärte sie: daß sie nichts mehr darüber hören und wissen wolle.“<sup>3</sup> Ihre Hoffnung auf eine Sinnesänderung der Tochter mochte wohl nur gering sein; wenn aber der Uebertritt nicht abzuwenden wäre, so wünschte sie wenigstens Tag und Stunde nicht zu wissen. Die Sache blieb denn wirklich so geheim, daß Superintendent Küster auch nach dem Uebertritt, und selbst noch nach Luisens Abreise von Berlin, seine belehrenden Mahnungen in Briefen an sie fort-

<sup>1</sup> Im handschriftlichen Nachlaß.

<sup>2</sup> Vgl. auch Tagebuch S. 12—13, die Note des Herausgebers.

<sup>3</sup> Im handschriftl. Nachlaß.

setzte und in dringlichen Worten — als „liebender väterlicher Freund“, als ihr sie „wie ein Vater liebender Lehrer“ — ihr zuredete, die Krone wahrhaft evangelischer Gesinnungen nicht durch „Schalkheit und Täuscherei“ sich rauben zu lassen.

Luisens einziger Vertrauter war ihr Bruder Wilhelm, der, wie in allem Wichtigem mit der Schwester einig, an der Innigkeit ihres Glaubenslebens sich erbaute, in der Hinneigung zur katholischen Kirche mit ihr sympathisirte und eine Zeit lang (in den Jahren 1820—1823) ganz ernstlich mit dem Vorhaben umging, dem Schritte der geliebten Schwester zu folgen. — —

Diese ganz eigenthümliche Lage, die Stellung einer so hingebenden, zärtlich liebevollen Tochter gegenüber der Mutter, welche gegen ihre Richtung streng ablehnend sich verhielt und doch vielleicht das Geschehene ahnte und zu berühren fürchtete; der Zwang der Geheimhaltung, der sie nöthigte, den Trost des neu errungenen Glückes, die Uebung ihrer kirchlichen Pflichten vor der Welt zu verbergen: das bildete für die junge Katholikin einen Quell fortdauernder Beunruhigung, schmerzlicher Pein, und Thränen genug sind damals über die blühenden Wangen des Mädchens geflossen.

So ist es wohl zu erklären, wenn in ihrem Tagebuch auch nach der Conversion kein freudiger Ton aufkommt, daß vielmehr in der Einsamkeit des Abends das Gefühl menschlicher Schwäche die freudigen Empfindungen des Tages überwältigt und die gepreßte Seele nach „Rettung aus dem Gedränge“ ruft. „Ich kann nicht weiter, Jesus — nun mußt Du selber helfen, da hast Du mich. — O an dem Tage, da ich Dich zum erstenmale im Sacramente empfang, ich muß wahrlich mit Dir leiden. O wann endest Du dieß? O wann ist es vollbracht? — Jesus, doch mein Jesus — Du Lieblichster — was soll aus mir werden? (es) ist nicht möglich, daß Du mich verlässest — siehe Du selbst zu, wie Du es mit meiner Mutter

machst und mit meiner eigenen armen Seele, die vergebens ringt und sich windet — ach, es ist dunkel um mich — o komme bald, bald — sprich nur Ein Wort, so werde ich leben. . . .  
 O Jesus, meine Mutter und jener Jüngling“ . . .<sup>1</sup>

Jener Jüngling! — Auch diese noch nicht völlig überwundene Neigung mußte dazu kommen, um die stürmische Seelenbewegung zu vermehren, daß die Fluthen manchmal über ihr zusammenzuschlagen schienen. „Der Todeskampf ist lieblich gegen die Selbstpeinigung, gegen diese ewige Unruhe, die mich hin und her reißt. O heilige Maria, steh mir bei! Du kannst ja meine Liebe läutern, so wird sie Dich preisen, Du kannst ja, Du Keusche, bei uns sein mit Deinem Schutze und mit uns wohnen und leben. Wäre er nicht edel und rein, und sähe er nicht aus, als könnte er noch viel reiner und edler werden, so wäre er mir ja nicht lieb. — Es soll sich ja Alles, was nach Schönheit strebt, mit einander verbinden, alles Gute soll ja eins sein, und ich möchte doch gut werden. — Ach, ich habe ihn recht lieb, und er und ich, wir haben Dich lieber, als uns, uns um Deinetwillen. O ist das wahr? — und ist es wahr, ist es nicht recht? — Mir kömmt es so vor, aber Du mußt freilich das besser wissen. Verzeihe mir meinen Ungestüm, Du geduldiger Jesus, und gib mir Deine Geduld. Ach Du kennst meine Schwachheit, meine Angst. Dir sei sie übergeben“ (am 11. Dec. 1818).

Diese Neigung war in der That so rein, so geschwisterlich lauter und selbstlos, daß Luise eben darin auch bald die Kraft zur Ueberwindung fand. Schon zwei Tage nach dem eben-erwähnten Ergusse (13. Dec.) ist es friedlich in ihrem Innern geworden, und sie kann sich in ruhiger Betrachtung darüber ergehen: „Gott hat mir etwas Frieden gegeben, er sei dafür gepriesen, und Du, mein lieber Bruder, sei in Frieden begrüßt. Ich glaube, wir werden uns nicht so spurlos vorübergehen,

<sup>1</sup> Tagebuch S. 63—65.

dazu habe ich schon zu viel für Dich gebetet und um Dich geweint! Es ist wunderbar, daß die Menschen sich so quälen müssen, wenn sie sich lieb gewinnen, und daß es ihnen immer vorkommt, als wär es nicht recht. — Ich kann Dir weiter nichts sagen, als daß Du mein allerliebster Bruder bist auf der weiten Welt, und daß ich mir gern mit Dir von Gottes Güte und Liebe was erzählte und mich mit Dir erfreute über seine Liebenswürdigkeit. Ich müßte dabei wissen, daß Er die erste Stelle in Deinem Herzen hätte und in dem meinigen auch; aber die erste Stelle für die Menschen, welche noch auf Erden sind, hätte ich dann gern, und Du hast sie in meinem Herzen. Sei fröhlich, lieber Bruder, es wird noch Alles viel besser werden, als wir denken können. — Wer kann in der Mitternacht empfinden, wie schön das Morgenroth ist? — Sei guten Muths, mein liebes Herz, lobe Gott, liebe Jesum — ach hätte ich nie ein anderes Wort geredet, als von oder zu ihm — ach hätte ich nie ein anderes Wort von Dir gehört, uns beiden wäre wohler! Nun höre noch, was mich gestern in einer großen Angst und Verwirrung getröstet hat:

„Ich muß noch mehr auf dieser Erden  
Durch Deinen Geist geheiligt werden;  
Der Sinn muß tiefer in Dich gehn,  
Der Fuß muß unbeweglich stehn!“

„Es ist was Frisches, zum Fleiß Ermunterndes in dem Verse, nicht wahr? — Heute habe ich mein Stückchen Lieblingsspaziergang mit Josephinen (von Werther) besucht, ich möchte gern einmal mit Dir dort gehn; aber wir müßten Beide nichts verlangen und nicht sehnen, und von dem lieben Gott reden. — Gute Nacht.“<sup>1</sup>

Gerade um diese Zeit kam ihr eine Rundgebung von Anna Katharina Emmerich aus Dülmen zu, welche diesen Seelenkampf vollends zum Ausgleich führte. Brentano hatte in den

<sup>1</sup> Tagebuch S. 67—68.

vorausgehenden Wochen ausführliche und in manchen Einzelheiten ergreifende Mittheilungen über die begnadigte Nonne nach Berlin gesandt und ohne von Luise's Uebertritt etwas zu wissen, ihr stets auch von der fortdauernden Antheilnahme „dieses einzig liebenden Wesens“ an ihren geistigen Kämpfen berichtet. Am 8. December, dem Tage ihres Eintritts in die Kirche, hatte er der Freundin geschrieben, die Emmerich sei im Geiste den Kreuzweg für sie gegangen und habe alle ihre Schmerzen und alles Beten und allen Trost der Freundin geopfert, mit dem Beifügen: „Nimm diese Gnade in dieser Stunde, den 8. December, Mariä Empfängniß, ein Feiertag — mögest Du ihn nicht vergessen haben!“<sup>1</sup> Ein neuer Brief vom 11. December enthielt nun aber eine Stelle, deren geheimnißvolle, ihr allein verständliche Bedeutung sie mit Staunen erfüllte. Durch Clemens ließ die Nonne ihr schreiben: „sie solle den Gedanken ausführen, den sie an einem bestimmten Abend, zwischen zwei Gärten durchgehend, gefaßt, und der Vers, den sie sich leise dabei gesagt, solle ihr maßgebend für den ferneren Lebensweg sein, da ihr Schutzengel ihr diesen Gedanken und diesen Vers in die Seele gesprochen“.

Ob es der vorerwähnte Vers gewesen, der hier gemeint ist, geht aus den Worten des Tagebuchs nicht hervor. Thatsache ist, daß Luise „wie versteint“ war über diese wunderbare Weisung, deren inneren Zusammenhang der Schreiber nicht kannte und erst nachmals bei seiner Rückkehr nach Berlin erfuhr. Getröstet und gestärkt folgte sie dem Winke, der „nur von oben kommen konnte“<sup>2</sup>.

Am Ausgang des Jahres 1818 ist der Kampf zu Ende, wie die Schlußbetrachtung in ihrem Tagebuch am 30. December dieses für sie so entscheidungsvollen Jahres zeigt: sie will entsagen, sie opfert ihre Neigung wie eine Blume, die sie ihrem

<sup>1</sup> Brentano's Ges. Briefe. I. 329.

<sup>2</sup> Rosenthal, Convertitenbilder, I. 1. 337—338. Diel-Kreiten II. 203.

Herrn und Heiland darbietet<sup>1</sup>. — Und nun schreibt sie, gleichsam zum Zeugniß dieser Hingabe an einen Höhern, um Neujahr 1819 jenes Lied, das sie schon 1816 gesungen, in ihr Tagebuch: „Ich habe einen Liebsten funden, derselb' ist nicht von dieser Welt“, und setzt als Ueberschrift hinzu: „Ein altes Lied, das neu worden ist.“ Der schon zwei Jahre früher gereifte Entschluß der Hingabe an den himmlischen Bräutigam war jetzt in ihrem Herzen neu geworden, völlig reif geworden. Zwei Wochen später (16. Januar) entsteht aus gleicher Stimmung heraus jenes andere von himmlischer Sehnsucht erfüllte Lied, das in der Schlüter'schen Sammlung mit „Hingabe“ überschrieben ist:

„Ich habe nichts auf Erden,  
Im Himmel nichts als Dich“ zc.<sup>2</sup>

Von nun an erschien es ihr aber unvermeidlich, was sie schon früher einmal geäußert und geschrieben: es müsse ein anderer Wind durch ihre Haare wehen. Um aus dem Geist und Gemüth aufreibenden Zwiespalt der Verhältnisse herauszukommen, blieb kein besseres Mittel, als das heimathliche geliebte Haus zu verlassen und in einer andern Stadt einen ihren Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis zu suchen, wo sie frei und offen ihrem Bekenntniß nachleben konnte. Ihr glaubensinniges Gemüth fühlte „das Bedürfniß, sich in eine ganz katholische Gegend zu flüchten und sozusagen katholische Luft zu athmen“<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> S. die lieblich schöne Aufzeichnung im Tagebuch S. 71 - 73. Vgl. 306.

<sup>2</sup> Tageb. S. 82. Gedichte S. 103.

<sup>3</sup> Bei Rosenthal a. a. D. S. 338. Briefe an Schlüter 163.